

Marcus Imbsweiler

DIE ACHSE DES BÖSEN

Dem Präsidenten nachgewunken

**CONTE
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-936950-92-2

© Marcus Imbsweiler, 2008

© CONTE Verlag, 2008

Gestaltung: Markus Dawo

CONTE Verlag

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (0681) 4 16 24 28

Fax: (0681) 4 16 24 44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Kostenloser Download und Printmöglichkeit zum privaten Gebrauch auf www.conte-verlag.de.

In Broschürenform beim Conte-Verlag erhältlich,
Schutzgebühr 1€.

DIE ACHSE DES BÖSEN

Dem Präsidenten nachgewunken

Der dreizehnte April 2003, ein Sonntag, sieht Westeuropa unter starkem Hochdruckeinfluss; von Osten strömt milde, sehr trockene Luft ein, die Temperatur steigt örtlich bis auf achtzehn Grad Celsius.

Die Ostküste der USA hingegen liegt unter einer geschlossenen Wolkendecke. In Washington D.C. greift man beim Verlassen des Hauses vorsorglich zum Regenschirm. Um 10.10 Uhr Ortszeit tritt ein angespannt, gleichwohl ernst und entschlossen wirkender Präsident George W. Bush vor die Abgesandten der Presse. Er verkündet die bevorstehende Einnahme der einstigen Saddam-Hochburg Tikrit und den damit verbundenen vollständigen Sieg der alliierten Streitkräfte über das Schurkenregime im Zweistromland. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika dankt Gott, der Armee und den Verbündeten für ihren Beistand. Sein Blick ruht feierlich auf den Medienvertretern.

Aber, fügt er hinzu, das sei erst der Anfang gewesen, der Anfang eines langen Kampfes gegen den internationalen Terrorismus. Was habe man auf dem gemeinsamen Weg bisher zurückgelegt? Eine wichtige Etappe, mehr nicht. Dann stützt der Präsident beide Hände auf sein Rednerpult, zieht die Mundwinkel ein wenig nach unten, fixiert einen beliebigen Journalisten im Publikum und spricht jenen Satz, der für erhebliche Unruhe in Europa sorgen wird.

Er sagt: »Wir fordern ein Land der Weltgemeinschaft mit Nachdruck auf, dem Terrorismus abzuschwören, andernfalls werden wir zu entsprechenden Sanktionen greifen müssen. Dieses Land ...« Er macht eine Pause. Sagt: »Dieses Land ist das Saarland.«

Das Saarland. Die Presse notiert.

Anschließend wiederholt Bush seine Warnung vor der Achse des Bösen, jener Kette von Schurkenstaaten, die sich ständig neu formiere und daher keinesfalls auf Iran und Nordkorea, die bisher genannten Glieder, zu beschränken sei; doch die erste Nachfrage der

irritiert tuschelnden Pressevertreter gilt dem Satz zuvor. Ein Redakteur der Washington Post will wissen: ob Mr. President tatsächlich das Saarland gemeint habe, ein – seiner Kenntnis nach – eher unscheinbares Land mitten in Europa? In der Tat, das habe er. Welchen Grund es für die Annahme gebe, dieses Land hege terroristische Absichten, und ob der Administration Beweise hierfür vorlägen?

Der Präsident zieht die Brauen zusammen. Es gibt sie, sagt er, es gibt Beweise für Massenvernichtungswaffen in diesem Land. Unsere Geheimdienste haben sie seit Jahren zusammengetragen. Jede Menge Beweise. Außerdem steht dieses Land – er blickt kurz auf sein Skript – steht das Saarland in dringendem Verdacht, flüchtigen Terroristen Unterschlupf zu bieten. Irakischen Terroristen. Und, wie Sie alle wissen, meine Damen und Herren, dieses Land nennt sich Demokratie. Aber es ist keine Demokratie.

Ob das Saarland nun mit einer Straffaktion wie im Irak rechnen müsse?

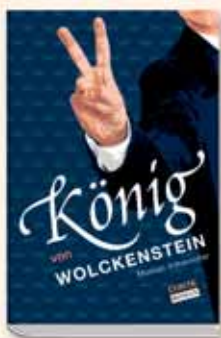
Wir beobachten die Lage sehr genau, sagt der Präsident, und wir behalten uns alle erdenklichen Schritte vor. Das amerikanische Volk muss sich schützen, und es wird sich schützen.

Existierten bereits Pläne für einen Einmarsch? Und wie ernst sei es dem Präsidenten mit dieser Drohung?

Es ist keine Drohung. Es ist eine Warnung.

Der Präsident schaut einige Sekunden lang ernst in die Runde, bevor er für aller Aufmerksamkeit dankt und die Pressekonferenz verlässt.

God bless America.



Weltweit rufen Bushs Worte besorgte Reaktionen und überstürzte Stellungnahmen hervor. Vertreter der EU und der UNO warnen die US-Regierung davor, die Achse des Bösen grundlos zu verlängern und neue Präventivschläge vorzubereiten. Deutschlands Außenminister Fischer telefonierte mehrfach mit seinem amerikanischen Amtskollegen Powell, der sich auffallend bedeckt hält, mit Bushs Sicherheitsberaterin Rice und mit verschiedenen europäischen

Ministern. Der Brite Jack Straw äußert sein Bedauern über die Entwicklung; er selbst habe gemeinsam mit Tony Blair bei Bush interveniert, leider vergeblich, und letztlich müsse man einräumen, dass gewisse Saarländer alles andere als Chorknaben und Unschuldslämmer seien. Bundeskanzler Schröder weist die Drohung des Weißen Hauses mit ungewöhnlich scharfen Worten zurück; nach einer Krisensitzung seines Sicherheitsrates sagt er, wer die Integrität eines demokratischen Landes, eines Herzstücks des vereinten Europa, infrage stelle, verstoße nicht nur gegen das Völkerrecht, sondern gefährde die Stabilität eines ganzen Kontinents. Auf den kühlen Hinweis der US-Regierung, Präsident Bush habe keine Drohung ausgesprochen, lediglich eine Warnung, antwortet Schröder, auch die Warnung weise er kategorisch zurück.



In Washington gibt es derweil Klärungsbedarf. Condoleezza Rice, Sicherheitsberaterin des Präsidenten, stellt sich der wissbegierigen Presse. Ob dieses Saarland, fragt ein Mann der New York Post, den seine Kollegen inzwischen mit einem Europaatlas aus den dreißiger Jahren ausgestattet haben, ob besagtes Land also ein echter Schurkenstaat sei, genau wie Nordkorea und der Iran?

Wir haben Erkenntnisse, sagt Rice, dass das Saarland seit Jahren über Massenvernichtungswaffen verfügt.

Welche? Wie viele?

Die Beweise sind eindeutig. Unumstößlich. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir keine Details bekanntgeben können. Unsere Verbündeten sind unterrichtet.

Welcher Art sind diese Massenvernichtungswaffen?

Kein Kommentar. Man möge entschuldigen.

Seit wann das Saarland in Verdacht stehe, zur Achse des Bösen zu gehören?

Wir haben nie erklärt, dass das Saarland zur Achse des Bösen gehört, entgegnet Rice. Wir haben lediglich Fakten aufgezählt, die uns Anlass zur Sorge geben. Und diese Fakten sind zum Teil schon lange, schon seit den achtziger Jahren bekannt.

Aber wie könne ein Land von der Größe Hawaiiis ein Anlass zur Sorge sein? Oder gar ein Sicherheitsrisiko für die USA?

Eine solche Frage, entgegnet Rice kalt, hätte ich nach dem Angriff vom 11. September nicht erwartet. Wenn ein Land Massenvernichtungswaffen hortet, spielen seine Größe, die Anzahl der Täter, sein weltweiter Einfluss bzw. Nichteinfluss keine Rolle. Die Regierung von Präsident Bush trägt die Verantwortung für das amerikanische Volk, und daher ist sie zur konsequenten Reaktion auf jede Art von Bedrohung verpflichtet. Ein einzelner, fügt die Sicherheitsberaterin hinzu und hebt den Zeigefinger, theoretisch genügt ein einzelner, um Terror, Angst und Schrecken zu verbreiten. Einer; und im Saarland leben eine Million.

Wie es um die demokratisch gewählte Regierung des Saarlandes stehe, wird gefragt.

Auch Saddam Hussein wurde »gewählt«.

Was die Weltgemeinschaft dazu sage?

Unsere Verbündeten sind informiert und unterstützen unser Vorgehen voll und ganz.

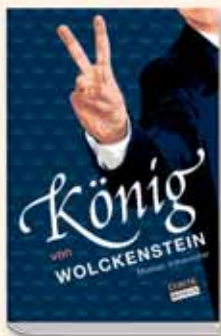
Und die anderen? Deutschland, Frankreich, Russland?

Wir sind überzeugt davon, dass unsere Argumente die Mehrheit der Staaten auf unsere Seite bringen wird. Denn sie sind ebenso bedroht wie die USA auch. Frankreich und der Rest Deutschlands grenzen an das Saarland; in ihrem eigenen Interesse sollten sie unsere Besorgnis teilen.

Wann der Militärschlag gegen das Saarland bevorstehe?

Nichts steht bevor.

Ob man belegen könne, dass das Saarland den Terrorismus fördere?



In der Tat, das könne man. Schon lange habe man dem Land auf diplomatischem Weg Warnungen zukommen lassen. Leider fruchtlos. Die Lage sei ernst.

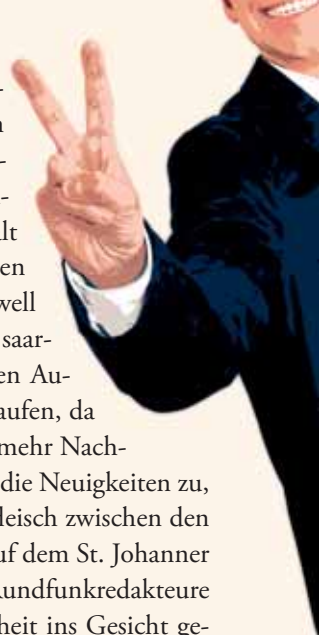
Die Saarländer selbst bemerken das Gewitter, das sich über ihren Köpfen zusammenbraut, mit reichlich Verspätung. Sie genießen den unerwartet kräftigen Sonnenschein des drei-

zehnten April im Freien, sie stellen ihre Schwenker in die Gärten und Hinterhöfe, sie grillen und trinken sich ohne reges Interesse an Weltpolitik durch den Sonntag. Erst mit den Abendnachrichten verbreitet sich der bedrohliche Inhalt von George W. Bushs Pressekonferenz im fernen Washington. Fischer hat immer wieder mit Powell telefoniert und nichts erreicht, zwischen der saarländischen Landesregierung und dem deutschen Außenministerium sind die Drähte längst heißgelaufen, da stehen zwischen Homburg und Merzig immer mehr Nachbarn an den Zäunen und rufen sich gegenseitig die Neuigkeiten zu, eine Flasche Bier in der Hand, Reste von Grillfleisch zwischen den Zähnen. Schneller sind die Medien gewesen. Auf dem St. Johanner Markt in Saarbrücken führen Fernseh- und Rundfunkredakteure Interviews mit Passanten, denen die Unwissenheit ins Gesicht geschrieben steht. Bush setzt das Saarland auf die Liste terroristischer Staaten, was ist Ihre Meinung dazu? Meine Meinung ...? Bitte? Verwunderung; Unverständnis; Achselzucken; kaum einer verliert ein gutes Wort über diesen Präsidenten, die meisten haben schon den Einmarsch im Irak »daneben« gefunden. Er droht Ihrem Land mit ernstesten Konsequenzen; was sagen Sie dazu? Uns? Dem Saarland? Aber wieso denn? Wo soll das hinführen? Ja, wo endet das? Kriegt der Ami nie genug?

Wie fühlen Sie sich jetzt?

Weiß nicht. Komisch.

Die Korrespondenten sind sich rasch einig: Kein Saarländer findet auch nur ein Gran Verständnis für die Äußerungen der US-Regierung; selbstverständlich verurteilt man jede Form von Terrorismus; von Massenvernichtungswaffen im Saarland habe man nie gehört. Man sei ein friedliebendes Land. Man wolle keinen Ärger. Ein Befragter schlägt vor, UN-Inspektoren ins Land zu holen; aber finden, nein, finden würden die nichts. Die Korrespondenten notieren und berichten: Unverständnis und Kopfschütteln im Saarland. Einhellige Ablehnung. Jedoch auch das Fehlen jeglicher Panik unter der Bevölkerung, kaum Entsetzen, das sich bemerkbar macht, oder ein tiefreichender Schrecken. Nein, was die Menschen hier

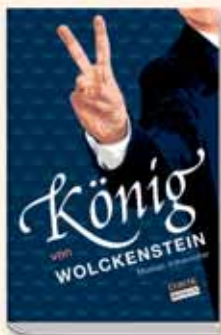


empfinden, scheint vielmehr eine Art lähmender Resignation, das Gefühl achselzuckender Hilflosigkeit: nun also auch wir, nun also das Saarland ...

Lethargie, schreibt einer. Dumpfe Lethargie.

Immerhin, im Laufe des Montags finden in Saarbrücken und Neunkirchen erste Protestmärsche statt. Sie sind nicht gerade überlaufen, aber besser besucht als die Antikriegsdemonstrationen nach dem Irakeinmarsch. Organisiert werden sie von den Gewerkschaften; Schulen, Jugendgruppen und beide Kirchen schließen sich an, in Neunkirchen marschiert eine Bergwerkskapelle vor den Protestlern her. Von den Parteien ist die regierende CDU nicht vertreten. Der saarländische Ministerpräsident Peter Müller hat die Vorwürfe Bushs zwar ebenso harsch zurückgewiesen wie Kanzler Schröder, ist aber aus den eigenen Reihen umgehend dafür kritisiert worden. Man müsse mit den Amerikanern verhandeln, anstatt sie zu brüskieren, heißt es in der Landtagsfraktion. Selbst aus der SPD sind vereinzelt ähnliche Stimmen zu vernehmen, auch wenn man dort die schwierige Situation des Landesvaters gerne ausgenutzt hätte. Zurückhaltung sei das parteiübergreifende Gebot der Stunde, formuliert ein alter Genosse, der schon immer als Vorreiter der Westintegration gegolten hat.

Dennoch, die SPD hat sich schließlich den Protestaufrufen angeschlossen, ebenso die FDP und die Grünen, ganz zu schweigen von den bis dahin quasi inexistenten Kommunisten und Nationaldemokraten, die rasanten Zulauf erhalten. Ein protestantischer Pfarrer, der in Saarbrücken vor dem Gespenst des Antiamerikanismus warnt, wird ausgepiffen. Politiker sind als Redner unerwünscht, dafür treten Liedermacher auf und ein von der aktuellen Entwicklung überrumpelter Kabarettist, dessen Pointen wie melancholische Erinnerungen an glücklichere Zeiten anmuten. Am nächsten Tag erscheint in der New York Post ein Foto der Neunkircher Demonstration, das zwei zu Plakaten umfunktionierte Bettlaken zeigt. Auf dem einen steht »Ami go home«, auf dem anderen »George W. Bullshit«, beide Laken waren vor kurzem noch in Gebrauch, und das Weiße Haus schickt eine Protestnote an die saarländische Regierung.



Im Reich bezeichnet man die Lage offiziell als heikel. Der Kanzler hat sich voll und ganz hinter »seine« Saarländer gestellt, gleichfalls der Außenminister, der Verteidigungsminister, Sprecher der Grünen und der FDP. Lediglich die CDU fährt einen konträren Kurs. Angela Merkel nutzt die Gelegenheit, um mit ihrem innerparteilichen Konkurrenten Peter Müller abzurechnen, der sich bei der Debatte um den Irakkrieg gegen sie gestellt hat. Nach außen hin gibt sie sich betont gelassen; sie bleibe bloß ihrer proamerikanischen Linie treu – »in aller auch tragischen Konsequenz«, wie sie immer wieder anmerkt. Das Saarland müsse sofort und ohne jeden Vorbehalt offenlegen, ob und welche Massenvernichtungswaffen in seinem Besitz seien. Es gebe keine Alternative zur Rückkehr in die demokratische Völkergemeinschaft. In der CDU-Fraktion kommt es zu erbitterten Wortwechseln.

Ich weiß von keinen Massenvernichtungswaffen, sagt der saarländische Bundestagsabgeordnete Altmaier nervös.

Wie kommt es, dass die CIA davon weiß? fragt Merkel zurück.

Das kann nicht sein, schreit Altmaier. Unmöglich! Ich kenne mein Land besser als jeder andere.

Und eure Industrie? Habt ihr die im Griff?

Welche Industrie? murmelt einer aus Baden-Württemberg.

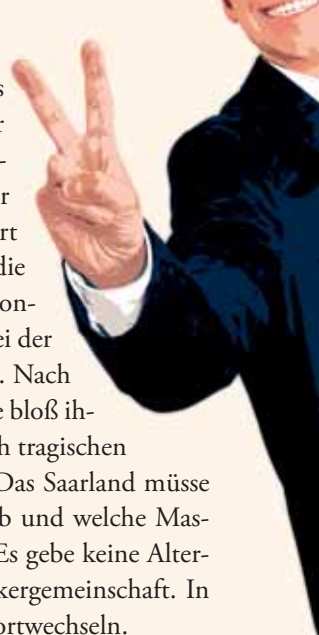
Was ist mit den Chemiebetrieben? Gibt es da kein Labor, das mit Anthrax rummauschelt? Und eure Stahlwerke? Die Elektrotechnik? Können Sie garantieren, Herr Altmaier, dass da alles sauber ist?

Na, hören Sie ...

Es kursiert eine Liste mit saarländischen Firmen, die an den Irak geliefert haben. Und das bis letztes Jahr. Präzisionsinstrumente, geeignet für modernste Waffensysteme.

Eine Liste? fragt Altmaier verwirrt.

Erstellt von amerikanischen und israelischen Geheimdiensten. Der Kanzler hat sie längst und schweigt. Sollen wir auch schweigen, Herr Altmaier? Pestizidlieferungen seit 1975, ununterbrochen. Bunkersysteme in den Neunzigern. Steht alles auf der Liste. Und 1988 hat eine saarländische Wirtschaftsabordnung den Nahen Osten bereist, um von Libyen bis Irak gute Geschäfte zu machen.



Das war unter Lafontaine, flüstert Altmaier.
Na also, sagt Merkel.

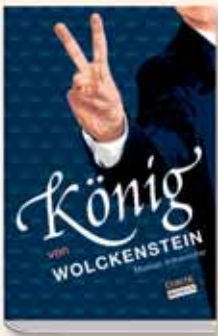
Die saarländische Landesregierung hat sich zu einer Krisensitzung zusammengefunden. Neben Peter Müller sitzt ein etwa vierzigjähriger Mann im grauen Anzug, hohe Stirn, ovale Brille. Das Kabinett ist vollzählig angetreten, nur der herzkrankte Sportminister hat sich entschuldigen lassen. Abseits steht ein riesiger Fernsehbildschirm, der bei Videokonferenzen eingesetzt wird; er ist ausgeschaltet, und auf seiner schwarzen, leeren Oberfläche spiegelt sich die versammelte Runde.

Es gibt jede Menge Solidaritätsadressen, verkündet Ministerpräsident Müller. Frankreich, Russland, Belgien, Luxemburg, die saarländischen Partnerstädte in ganz Europa ...

Was, bitteschön, nützt das? fragt jemand.

Das werden wir sehen, antwortet Müller. Ich verbitte mir jeglichen Vergleich mit dem Irak. Die Amerikaner haben ihr Exempel dort statuiert, zu weiteren Militärschlägen wird es nicht kommen. Schon gar nicht gegen uns. Wir sind ein Teil Deutschlands, ein Teil Europas, wir gehören zur NATO ... Es wird keinen Feldzug gegen unser Land geben, das garantiere ich.

Also ich kann verstehen, dass uns die USA auf dem Kieker haben, unterbricht die Sozialministerin; sie stammt aus Schleswig-Holstein und möchte schon lange wieder zurück. Ich kann die USA gut verstehen. Keinem deutschen Ministerpräsidenten ist es eingefallen, den Krieg gegen den Irak völkerrechtswidrig zu nennen. Nur dem saarländischen. Das war politisch unklug, um nicht zu sagen dämlich.



Erregte Redebeiträge pro und contra folgen. Zwei Minister schreien sich an. Dann ergreift ein schweißgebadeter Peter Müller das Wort: keine Diskussion über das, was in den letzten Wochen passiert oder nicht passiert sei. Man habe schließlich die aktuelle Situation zu bewältigen.

Eben, sagt jemand.

In Absprache mit dem deutschen Außenminister sei man um Kooperation mit der US-

Regierung bemüht, fährt Müller fort. Kooperation auf der ganzen Linie. Man habe sich entschlossen, einen Sonderbeauftragten zu ernennen, der mit der Bush-Administration direkt verhandeln solle. Einen absoluten Kenner der Materie, einen Fachmann. Er zeigt auf den neben ihm sitzenden Herrn im grauen Anzug, der bislang geschwiegen hat. Herr Baltes.

Herr Baltes erhebt sich halb aus seinem Stuhl und nickt den Anwesenden zu.

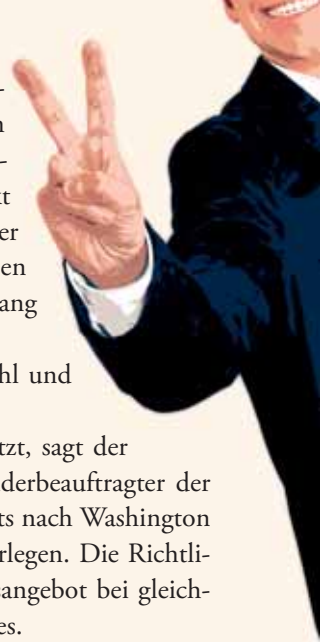
Das Einverständnis der Kollegen vorausgesetzt, sagt der Ministerpräsident, werde Klaus Baltes als Sonderbeauftragter der Landesregierung im Tross des Auswärtigen Amts nach Washington reisen und dort die Position des Saarlandes darlegen. Die Richtlinien seien klar: ein vollständiges Kooperationsangebot bei gleichzeitigem Pochen auf der Souveränität des Landes.

Dazu bedarf es einer ganzen Menge Fingerspitzengefühl, sagt die Sozialministerin. Ich hoffe, Herr Baltes bringt das mit.

Davon bin ich überzeugt, betont Müller. Sein hellblaues Hemd klebt feucht zwischen seinen Schulterblättern.

Natürlich ist Klaus Baltes, genannt der Baltesklaus, für diese Aufgabe der richtige Mann. Unter seinen Freunden gilt er als Amerika-Experte. Er liebt Country & Western, er liebt amerikanische Spielfilme, er hatte mal was mit einer Amerikanerin, und in den Neunzigern war er sogar beinahe einmal drüben. Es wurde ihm dann doch irgendwie zu teuer. Englisch spricht er leidlich, und über die Vereinigten Staaten geht ihm, selbstverständlich mit Ausnahme des Saarlandes, so gut wie nichts. Klaus Baltes stammt aus Illingen, er hat einen Lehrauftrag für Mathematik an der Universität Saarbrücken und ist seit siebzehn Jahren Mitglied der CDU. Seit seiner Studienzeit, die er ebenfalls in Saarbrücken verbracht hat. Sein Vater, damals stellvertretender Bürgermeister von Illingen, hat ihm geraten, in die CDU, die saarländische Partei schlechthin, einzutreten, gerade jetzt, wo der rote Lafontaine ans Ruder gekommen sei.

Klaus Baltes hat den Rat seines Vaters befolgt; er ist bedächtig, wie es seiner Art entspricht, in der Partei aufgestiegen, und er hat



in den letzten Jahren die Arbeit der von der Regierung eingesetzten Hochschulkommission maßgeblich mitbestimmt. Die Aufgabe dieser Kommission ist es gewesen, radikale Kürzungsvorschläge im Lehrstellenbereich zu machen, ohne dass die gesamte Universität auf die Barrikaden ginge; das heißt, im Prinzip befand sie sich in einer ähnlich misslichen Situation wie in dieser Stunde der Sonderbeauftragte des Saarlandes, der in die Vereinigten Staaten fliegt, um das Weiße Haus zum Einlenken zu bewegen.

Die Maschine der Luftwaffe mit einem halben Dutzend hochrangiger Diplomaten an Bord soll am späten Vormittag in Washington landen. Der blaue Teppich des Atlantiks wölbt sich bis zum Horizont. Eine Tasse Tee in der Hand, erörtert der deutsche Außenminister zusammen mit dem Baltesklaus die Lage.

Wir müssen behutsam vorgehen, sagt Joschka Fischer. Sehr behutsam, Herr Baltes. Bush und Rumsfeld werten den Irakkrieg als vollen Erfolg und sehen daher absolut keinen Grund, klein beizugeben.

Aber wir sind doch nicht der Irak, sagt Klaus Baltes.

Am meisten stimmt mich bedenklich, dass Powell sich so zurückhält. Normalerweise kann man mit ihm immer reden. Entweder ist er momentan in der Defensive oder ...

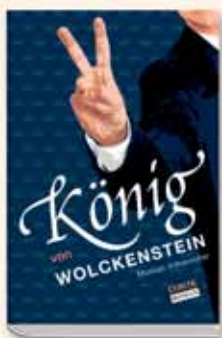
Oder?

Oder es gibt tatsächlich handfeste Beweise.

Aber das ist undenkbar, ruft Baltes. Lächerlich!

Ihr hättet vorsichtiger sein sollen, entgegnet Fischer nachdenklich.

Wieso vorsichtiger? In welcher Hinsicht vorsichtiger? Was ist uns denn bitteschön vorzuwerfen?



Der Außenminister nippt an seinem Tee. Es gibt da eine Liste, Herr Baltes. Dem Kanzler liegt sie seit Sonntag vor. Gut, sie ist nicht sehr lange und nicht sonderlich aussagekräftig, aber was besagt das schon? Die Irakliste war eher kürzer.

Und was soll draufstehen auf dieser Liste?

Was immer draufsteht. Firmennamen. Lieferungen in den Nahen Osten. Iran, Syrien,

Libyen und natürlich der Irak. Ihr habt gute Geschäfte gemacht da unten.

Wer hat das nicht, Herr Minister?

Ich weiß, seufzt Fischer. Ich weiß. Es tut mir leid, aber ihr steht nun mal derzeit im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Offenbar will Bush ein Exempel statuieren. Man darf den Mann nicht unterschätzen, er ist viel raffinierter, als es den Anschein hat. Überlegen Sie mal: Was für ein geschickter Schachzug, dem eigenen Verbündeten terroristische Verstrickungen vorzuwerfen! Niemand kann ihm einseitige Fixierung auf die arabische Welt vorwerfen, niemand. Und schon gar keine territorialen Absichten.

Das wäre ja noch schöner, murmelt der Baltesklaus.

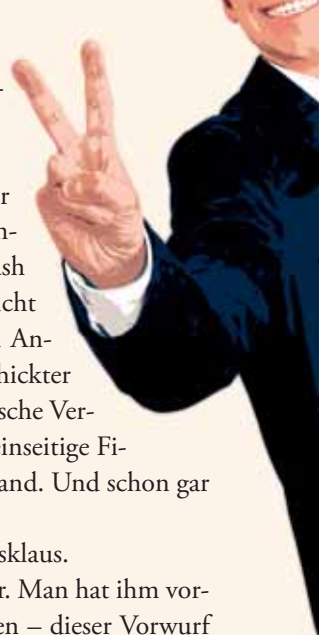
Wir alle haben Bush unterschätzt, sagt Fischer. Man hat ihm vorgeworfen, einen christlichen Kreuzzug zu führen – dieser Vorwurf ist vom Tisch, ein für allemal. Der Kampf der Kulturen: kein Thema mehr. Auf diese Weise macht Bush der ganzen Welt klar, dass es ihm nur um das eine geht: um die Beseitigung des internationalen Terrorismus. Respekt.

Und dafür sucht er sich ausgerechnet das Saarland aus? fragt Klaus Baltes bitter.

Ihr hättet vorsichtiger sein sollen, sagt der deutsche Außenminister.

In Washington D.C. findet der in solchen Krisensituationen übliche Beratungsmarathon statt. Fischer trifft seinen Amtskollegen Powell; anschließend stellen sich beide der Presse. Grundsätzlicher Tenor: verhaltene Zuversicht, die Krise friedlich beilegen zu können. Kurze Begegnung mit George W. Bush unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Ein Informationsaustausch europäischer und amerikanischer Sicherheitsexperten. Der deutsche Botschafter spricht beim ebenfalls eingetroffenen UN-Generalsekretär Annan vor. Ein gemeinsames Mittagessen sämtlicher angereister Diplomaten. Wachteln mit Ahornsirupkruste.

Der Baltesklaus ist zu keiner dieser Begegnungen geladen. Prinzipiell nehme das deutsche Außenministerium die Interessen des



Saarlandes gegenüber den USA und ihren Verbündeten wahr, heißt es aus dem Weißen Haus. Gleichwohl werde man, als Bekundung des guten Willens und zur Auflockerung der angespannten Atmosphäre, einen eigenen Sonderbeauftragten abstellen, der parallel zu den Verhandlungen auf Ministerebene zwischen der saarländischen und der amerikanischen Regierung ...

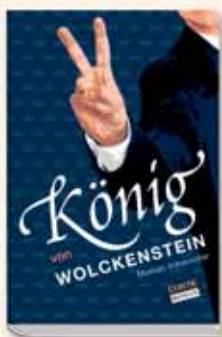
... vermitteln solle? fragt Baltes hoffnungsfroh.

Nein, lediglich zum Meinungs austausch beitragen.

Immerhin. Ganz nutzlos ist seine Anwesenheit vor Ort also nicht. In der Heimat warten sie schließlich auf Ergebnisse.

Der Baltesklaus muss sich gedulden und vertreibt sich die Zeit bis zum Erscheinen des Sonderbeauftragten in der Stadt. Seine Stimmung hebt sich merklich. Er ist zum erstenmal in den Staaten, und vieles, fast alles gefällt ihm. Die Amerikaner, mit denen er sich unterhält, scheinen erfreulich normale Menschen zu sein, hilfsbereit und äußerst freundlich; außerdem herrscht zu seiner Überraschung Rechtsverkehr. Er wagt, nach den aktuellen Ereignissen zu fragen, nach dem Irak und – dies nicht ohne Zögern – auch nach dem Saarland. Nun, man habe absolut nichts gegen diese Leute in Übersee, wird ihm geantwortet, nichts gegen die Iraker und nichts gegen die Saarländer, aber wenn es da Verbindungen zum internationalen Terrorismus gebe, müsse man wohl oder übel eingreifen. Man trage schließlich Verantwortung.

Responsibility, nickt Klaus Baltes, erfreut, eine alte Vokabel aufgefrischt zu haben. Er persönlich war gegen den Einmarsch in den Irak, genau wie sein Landesvater, aber es stimmt schon, ohne einen Saddam Hussein sieht diese Welt gleich wieder etwas friedlicher aus.



Wissen Sie, erklärt ein junger, gutgekleideter Schwarzer, der Krieg unseres Präsidenten richtet sich nicht gegen die Bevölkerung. Er richtet sich gegen die Regierungen, die Giftgas produzieren, ihre Leute foltern und Bin Laden verstecken.

Aber das Saarland hält Bin Laden nicht versteckt, wendet der Baltesklaus ein.

Dann haben Sie auch nichts zu befürchten, antwortet der Schwarze und verabschiedet sich.

Nach wenigen Schritten wendet er sich noch einmal um und sagt: Jetzt fällt mir wieder ein, in welchem Zusammenhang ich von euerem Land schon gehört habe. Ihr hattet doch mal diesen Top-Terroristen.

Wir? fragt Baltes. Wir, das Saarland?

Ja, diesen Kommunisten. Honecker. War das nicht einer von euch?

Naja, sagt Klaus Baltes.

Sehen Sie. Ich wusste doch, dass ich dieses Land kenne.

Der Sonderbeauftragte der US-Regierung ist ein hagerer Siebzigjähriger mit buschigen weißen Augenbrauen und tief eingegrabenen Falten im wettergegerbten Gesicht. Er sagt Klaus zum Baltesklaus, und dieser darf ihn Richard nennen. Richard spricht ausgezeichnet Deutsch. Er hat mehrere Jahre in Bielefeld gearbeitet. Hatte damals viel mit den Bertelsmann-Leuten in Gütersloh zu tun, sagt er. Eine gute Firma.

Unsere Position, beginnt Klaus Baltes und setzt sich aufrecht, die Position der saarländischen Landesregierung, ist die, dass wir ...

Sie sind zum erstenmal in den Staaten, Klaus?

Äh ... ja.

Und? Gefällt es Ihnen hier?

Ja, schon. Die Leute sind sehr angenehm. Doch.

Schön.

Richard schweigt. Klaus Baltes ist verunsichert. Er würde gerne über das Land und seine Bewohner plaudern, selbstverständlich, aber er hat einen Auftrag und eine Verpflichtung (responsibility!) den Saarländern gegenüber. Andererseits – vielleicht gehört es hier zum guten Ton, sich vorbeugend in Small Talk zu ergehen. Dann soll es nicht an ihm scheitern.

Darf ich Sie etwas fragen, Klaus?

Aber gerne.

Wie sind Sie zum Sonderbeauftragten in dieser Angelegenheit geworden? Ich frage aus rein privatem Interesse.

Oh, das ist ganz einfach. Ich kenne unseren Ministerpräsidenten seit Jahren. Er vertraut mir. (Das klingt gut, findet der Baltesklaus.



Sehr gut sogar.) Außerdem, ich hatte schon immer ein besonderes Faible für Amerika. Und ich hatte einmal eine amerikanische Freundin.

Interessant.

Ja, es ist schon ein paar Jährchen her. Sie kam aus Winnipeg und studierte in Saarbrücken.

Das freut mich, Klaus. Lange waren Sie nicht mit ihr zusammen, nehme ich an?

Doch, doch. Über ein Jahr. Gut, es ist dann nichts daraus geworden. Unterschiedliche Interessen, wie man so sagt.

Winnipeg liegt ja eigentlich in Kanada, merkt Richard nach einer kleinen Pause an. Vielleicht meinten Sie Wisconsin, Klaus.

Oja, sicher, sagt Baltes hastig. Natürlich Wisconsin. Das habe ich verwechselt, tut mir leid.

Oder Wyoming?

Nein, nein, Wisconsin war's. Sie haben recht.

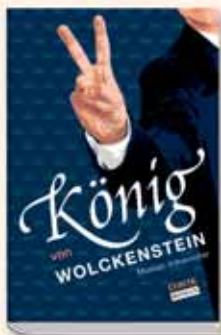
Auch ein schöner Staat, Wisconsin.

Klaus Baltes nickt. Dann setzt er sich wieder gerade hin. Um auf die Position der saarländischen Landesregierung zurückzukommen ...

Lassen Sie es mich so formulieren, unterbricht Richard, der Mann mit den weißen Augenbrauen. Ihre Regierung sollte den Beweis erbringen, ja, sie hat sogar die Pflicht dazu, dass sie in keinerlei terroristische Aktivitäten verstrickt ist. Kann sie das?

Wie bitte? fragt Klaus Baltes verwirrt. Wir sollen ... wir sollen beweisen, dass wir keine Terroristen sind?

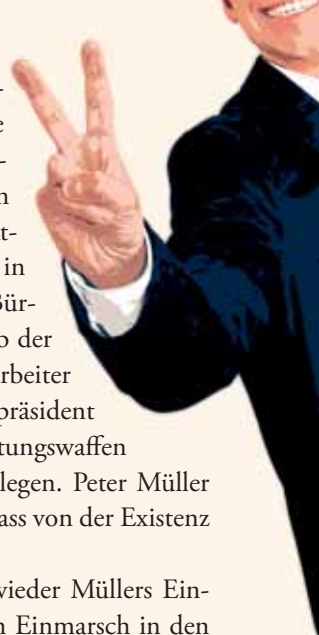
Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten wird Ihnen das schwerfallen. Können Sie beweisen, dass Ihr Land keinerlei Massenvernichtungswaffen hortet? Zweitens: Können Sie beweisen, dass Sie den internationalen Terrorismus weder aktiv noch passiv unterstützen? Und drittens: Können Sie beweisen, dass das Saarland flüchtigen Terroristen keinen Unterschlupf gewährt? Wenn Sie all das können, braucht sich Ihr Land keine Sorgen zu machen. Das ist der Standpunkt unserer Regierung, und Sie sollten ihn ernst nehmen. Ein Budweiser, Klaus?



Auch der fünfzehnte April ist warm und wolkenlos, so recht ein verfrühter Sommertag. Die amerikanische Regierung verstärkt ihre Divisionen in Ramstein und Spangdahlem; den deutschen Innenminister ersucht sie um Objektschutz für besonders gefährdete Einrichtungen in Kaiserslautern, Heidelberg und Stuttgart. US-Bürger werden aufgefordert, das Saarland innerhalb der nächsten 72 Stunden zu verlassen. UN-Mitarbeiter treffen in Saarbrücken ein. Sie raten Ministerpräsident Müller, die Bestände sämtlicher Massenvernichtungswaffen – falls es sie denn gebe – vorbehaltlos offenzulegen. Peter Müller erklärt zum hundertsten Mal in diesen Tagen, dass von der Existenz solcher Bestände keine Rede sein könne.

Die Fernsehsender bringen derweil immer wieder Müllers Einschätzung vom vergangenen März, er halte den Einmarsch in den Irak für völkerrechtswidrig. Hinter vorgehaltener Hand munkeln seine Mitarbeiter, im Ausland habe bereits der vehemente Widerstand des Ministerpräsidenten gegen die vorgeschlagene Angliederung seines Landes an Rheinland-Pfalz für erhebliche Irritationen gesorgt. Reine Abschottungspolitik, hätten diplomatische Zirkel getadelt. Territorialer Starrsinn. Und habe nicht derselbe Peter Müller vor Jahren eine äußerst dubiose Rolle im Einwanderungsstreit mit der rot-grünen Bundesregierung gespielt? Politiker der SPD, allen voran ihr Spitzenkandidat Heiko Maas, fordern Müller zum sofortigen Rücktritt auf.

Währenddessen ziehen die ersten Saarbrücker Familien vorsorglich aufs Land. Jede hat Verwandte oder Bekannte im Hochwald, in der ruhigen Merziger Gegend oder im beschaulichen Bliestal. Die Landesgrenzen überschreitet kaum jemand; Französisch sprechen nur wenige Saarländer, und aus der Pfalz kommen keine ermutigenden Signale. Die Mainzer Landesregierung hat zwar die USA und die Alliierten vor einem Einmarsch und vor der Destabilisierung der gesamten Region eindringlich gewarnt, gleichzeitig aber das Saarland aufgefordert, sämtliche erhobenen Vorwürfe so bald wie möglich zu entkräften. Man selbst werde jedenfalls keine Massenvernichtungswaffen in direkter Nachbarschaft dulden. Von



der Vereinigung beider Länder spricht Ministerpräsident Kurt Beck schon lange nicht mehr.

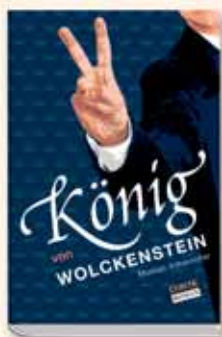
Am Nachmittag des fünfzehnten April strahlt der Saarländische Rundfunk ein Live-Interview mit Peter Müller aus, in dessen Verlauf der Ministerpräsident zugeben muss, dass die ersten Gespräche seines Sonderbeauftragten in Washington noch keine greifbaren Ergebnisse gezeitigt haben. Zur gleichen Zeit erklärt Tony Blair vor dem englischen Unterhaus, die Gefahr eines alliierten Einmarsches in das Saarland sei »keineswegs gebannt«. Daraufhin werden in Saarbrücken, Völklingen, Saarlouis und Neunkirchen erste Hamsterkäufe registriert. Bei pensionierten Dorfschullehrern, Heimatkundlern und Weltkriegsteilnehmern häufen sich Nachfragen (»man kann ja nie wissen ...«) nach der Existenz von Schutzbunkern aus den dreißiger Jahren. In derselben Nacht passieren mehrere LKWs der Handelskette Aldi die saarländische Grenze, im Laderaum Tausende von neuentwickelten Survival-Kits zum Stückpreis von 19,90 Euro: ein Beutel mit Atemschutzmaske, Miniaturschaukel, Taschenlampe, Energydrink. Ulrich Tilgner, derzeit noch Kriegsreporter in Bagdad, bucht ein Zimmer im Saarbrücker Kongress-Hotel.

Erst über die Ostertage, so der Wetterdienst, soll es kühler werden.

Ich verstehe euch Deutsche nicht, sagt Richard, stützt seinen rechten Ellbogen auf die Stuhllehne und legt sein Gesicht in die Handfläche. Ich verstehe euch einfach nicht. Keiner hier tut das.

Aber wieso?

Was habt ihr gedacht, als ihr die jubelnden Iraker gesehen habt?



Als sie die Statuen ihres Diktators vom Sockel stießen? Kein bisschen Freude? Natürlich, es gab Kriegselend, jeder weiß es. Dreitausend Tote, vielleicht fünftausend. Das ist bekannt. Aber Millionen befreiter Iraker. Weshalb könnt ihr das nicht honorieren, ihr komischen Deutschen? Ist Freiheit kein Wert mehr für euch? Ihr genießt sie doch selbst erst seit zwei Generationen, euer Osten seit nicht einmal fünfzehn Jahren; ihr müsstet euch noch gut an Diktatur

und Unterdrückung erinnern können ... Und dann freut sich keiner von euch über diese befreite Nation. Warum nicht?

Vielleicht weil wir uns auch noch an die Bombennächte von Dresden und Hamburg erinnern, wendet Klaus Baltes leise ein.

Das sollten Sie nicht sagen, Klaus. Ich war vor einem Jahr in Dresden. Auferstanden aus Ruinen, so heißt es doch. Schöner als je zuvor. Und Hamburg? Fahren Sie mal nach Detroit oder Pittsburgh, Klaus, dann wissen Sie, wie schön und gesund deutsche Städte sind.

In Saarbrücken fürchtet man, wieder bombardiert zu werden. Genau wie damals.

Ich weiß, dass Ihre Stadt Angriffsziel im Zweiten Weltkrieg war, Klaus. Ich weiß, dass wir die saarländischen Industriezentren dem Erdboden gleichgemacht haben. Neunkirchen, Völklingen, die großen Stahlwerke, die Dillinger Hütte ...

Der Baltesklaus nickt. Mein Gott, denkt er. Mein Gott, der Kerl kennt das Saarland in- und auswendig, er hat sich kundig gemacht. Und ich verwechsele Winnipeg mit Wisconsin.

Kennen Sie Epinal, Klaus?

Das Epinal in Frankreich?

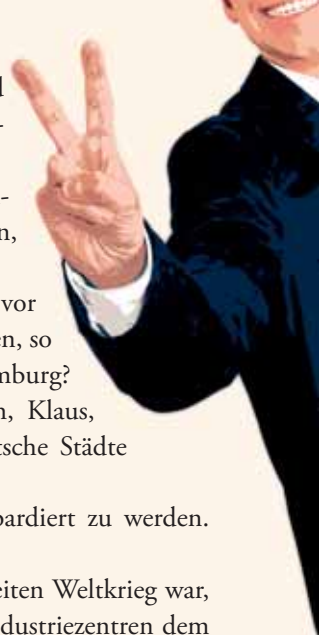
Südliches Lothringen, ja. Dort ist mein Bruder gefallen. Jetzt liegt er auf dem amerikanischen Friedhof von Dounoux. Ein unscheinbarer Ort, nicht sehr schön, wenn ich ehrlich bin. Eher tristlos. Auch eine traurige Landschaft. Aber mein Bruder liegt dort, seit 1944, und ich besuche ihn alle zehn Jahre mit der gesamten Familie. Nächstes Jahr ist es wieder soweit.

Klaus Baltes betrachtet seine Fußspitzen. Auf ein solches Gespräch hat man ihn zuhause nicht vorbereitet. In einem Supermarkt in Epinal hat er mal Fisch eingekauft, zum Grillen. Und natürlich Käse.

Sie haben ihm den Kopf weggeschossen, sagt Richard.

Das ... das tut mir leid.

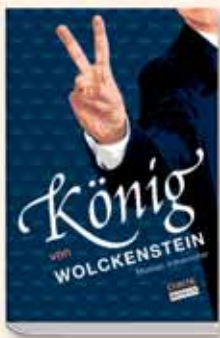
Ach, in Ihrer Familie hat es sicher auch Opfer gegeben, Klaus. Das ist der Krieg, jeder sieht zu, dass er heil aus der Sache raus-



kommt. Bloß, es entbehrt nicht einer gewissen Tragik: Vielleicht war es ja Ihr Vater, der ihn erschossen hat. Oder Ihr Onkel. Jedenfalls einer Ihrer Landsleute. So ist das, wenn Krieg herrscht, Klaus. Keiner will ihn, keiner. Aber begreifen Sie, dass ich als Amerikaner beim Anhören meiner Hymne etwas anderes empfinde als nationale Überheblichkeit? Ich empfinde Stolz, verstehen Sie, Klaus? Stolz, dass mein Bruder mit einundzwanzig sein Leben gelassen hat, damit wir zwei hier wie gute Freunde bei einem Budweiser miteinander plaudern können. Damit ihr euch von euren Scheißnazis lossagen konntet und eure Städte wieder so schön wurden wie vor dem Krieg. Und deshalb ärgert es mich, dass ihr es euch so leicht macht mit dem Irakkrieg. Verdammt, Klaus, Saddam war ein Diktator, nicht besser als euer Adolf, und wir sollten auf seine Höllenfahrt anstoßen.

Gern, sagt Klaus Baltes; erleichtert, dem Sonderbeauftragten der amerikanischen Regierung wenigstens einmal beipflichten zu können.

Am sechzehnten April berichtet SPIEGEL Online über ein Unternehmen aus dem ostsaarländischen Homburg, das bis in die neunziger Jahre hinein diverse Hightech-Messinstrumente an das Saddam-Regime geliefert haben soll. Auf der inzwischen zu zweifelhaftem Ruhm gekommenen amerikanischen Liste soll es als Embargobrecher Nummer 1 geführt sein. Außerdem werden in dem Artikel erwähnt: ein Pharmabetrieb am Nordrand Saarbrückens, drei Labors, die eng mit der Universität des Saarlandes zusammengearbeitet und angeblich die Wirkung neuer Pestizide erforscht haben, sowie im Kreis Wadern ein Hersteller für Speziallinsen, die laut SPIEGEL Online ausschließlich für militärische Zwecke entwickelt wurden.



Respekt, sagt der Mann der New York Post zu seinen Kollegen. Ich hielt diese Deutschen immer für Wiesel. Dabei haben die richtiggehend kriminelle Energie. Respekt.

Der Betriebsrat des beschuldigten Homburger Unternehmens hält eine eilends anberaumte Pressekonferenz ab. Kein Vorstandsmitglied ist erschienen; als Entschuldigung werden

vorgezogener Osterurlaub bzw. plötzliche Erkrankung angegeben. Man prüfe die Vorwürfe, heißt es. Sämtliche Exporte der achtziger und neunziger Jahre würden aufgearbeitet. Einen Verstoß gegen das Handelsembargo könne man sich allerdings nicht vorstellen, beim besten Willen nicht. Der Betriebsratsvorsitzende schwitzt. Vor dem Werkstor protestieren erregte Bürger gegen die verantwortungslose Politik der Unternehmensleitung. Wir wollen nicht mit denen in einen Topf geworfen werden, rufen sie, und: Macht den Bossen den Prozess!

In der Landeshauptstadt werden die ersten Lebensmittel knapp: H-Milch, Cola, Zwieback. Ministerpräsident Peter Müller verkündet Durchhalteparolen und wartet verzweifelt auf ermutigende Nachrichten seines Sonderbeauftragten aus Washington. Der deutsche Verteidigungsminister hat sich geweigert, die Bundeswehr zum Schutz des Saarlands bereitzustellen, falls sich die Vorwürfe der Amerikaner bewahrheiteten. Sämtliche Fußballspiele des Osterwochenendes werden abgesagt.

Abends sichert der Bundeskanzler in einer Live-Diskussion, moderiert von Maybrit Illner, dem Saarland noch einmal und »mit Nachdruck« seine volle Solidarität und Unterstützung zu, ohne allerdings zu präzisieren, welche konkreten Maßnahmen hiermit verbunden seien; währenddessen macht ein öffentlicher Aufruf die Runde, betitelt »Mit brennender Sorge« und unterzeichnet von vierzig, in der Mehrzahl ostdeutschen Landes- und Bundespolitikern. Sie beschwören darin die saarländische Bevölkerung und ihre Regierung, vorbehaltlos mit der UN und besonders mit den Amerikanern zusammenzuarbeiten, sämtliche Vorwürfe zu entkräften und Deutschland von dem ungeheuren weltpolitischen Druck der letzten Tage zu entlasten. Andernfalls sei man bereit, das Land seinem selbstgewählten (und dann auch: selbstverschuldeten) Schicksal preiszugeben. Blinde Solidarität mit einer halb französischen Region lehne man kategorisch ab.

Der Kanzler tobt, als er von dem Aufruf hört. Fast alle Unterzeichner stammen aus den Reihen der CDU, aber auch drei ehemalige DDR-Bürgerrechtler sind dabei und sogar ein paar Genossen.



Das Saarland ist deutsches Kernland, schimpft Schröder. Wie können diese vaterlandslosen Gesellen wagen ...

Ist es nicht, widerspricht sein Fraktionsvorsitzender Müntefering. Als wir beide geboren wurden, haben sie dort mit Francs gezahlt. Und noch etwas, Gerd: Kennst du das Ergebnis der neuesten Forsa-Umfrage zur Saarland-Krise?

Nein. Was für eine Umfrage?

Lies sie durch und dann überleg dir in Ruhe, zu welchen Bedingungen wir bereit sind, das Saarland zu opfern.

Noch ein Budweiser, Klaus?

Nein, danke. Oder doch, gerne. Sagen Sie, Richard: Wer kommt eigentlich nach dem Saarland dran? Wer ist der nächste, gegen den es geht?

Das weiß ich nicht. Ich weiß nicht, ob es überhaupt einen nächsten geben wird.

Aber warum das Saarland? Was unterscheidet uns von den anderen? Ihr werdet nichts bei uns finden, Richard, nichts: keine Massenvernichtungswaffen, keine untergetauchten Terroristen ...

Unsinn.

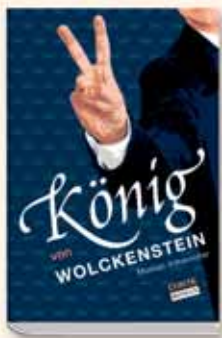
Bitte?

Das ist Unsinn, was Sie da reden, Klaus, und Sie wissen das. Massenvernichtungswaffen stehen prinzipiell jedem Land zur Verfügung, jedem Land, dessen Analphabetenrate nicht gerade 100 Prozent beträgt. Es findet sich immer ein Labor, das mit biologischen oder chemischen Kampfstoffen arbeitet. Tun Sie doch nicht so blauäugig, Klaus; auf der einen Seite des Tisches stellt man Aspirin her, auf der anderen Anthrax. Mit Giftgasen experimentiert heute jede naturwissenschaftliche Fakultät. Und ihr Deutschen seid doch stolz auf eure Forschungen, nicht wahr?

Aber vom Labor zur Waffenschmiede ist es immer noch ein sehr weiter Weg!

Überspitzt gesagt: Seit dem 11. September ist jedes Land mit einer Flugzeugstaffel im Besitz von Massenvernichtungswaffen.

Dazu braucht es aber auch eine Handvoll



von Idioten, die diese Flugzeuge fliegen, ruft der Balthesklau, allmählich in Wut geratend.

Ich persönlich glaube nicht, dass es im Saarland Terroristen gibt, erwidert Richard. Jedenfalls nicht mehr als anderswo. Aber ich weiß auch, dass Washington selten so nervös war wie an dem Tag, als Mr. Lafontaine Bundesfinanzminister wurde.

Der hat sich doch längst in den Ruhestand verabschiedet.

Das ist fast noch schlimmer. Jetzt kontrolliert ihn niemand mehr. Hat er nicht vor kurzem das Geburtshaus von Honecker gekauft? Hier kursieren die seltsamsten Gerüchte.

Kann ich noch ein Budweiser haben? Vielleicht eines mit Alkohol?

Bedienen Sie sich, Klaus.

Darf ich Sie etwas Persönliches fragen, Richard?

Sicher.

Was steckt eigentlich dahinter? Warum droht ihr uns? Einem Land, das wirklich keinen interessiert?

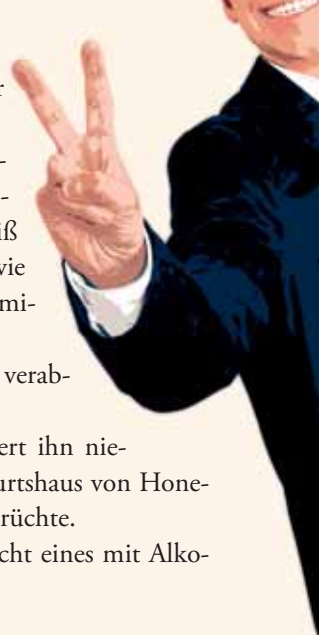
Richard zuckt die Achseln. Es geht jedenfalls nicht um Öl. No blood for oil – diese Parole können eure Demonstranten jetzt getrost entsorgen. Vielleicht traf sie auf den Irakkrieg zu, ja, wahrscheinlich tat sie das, zum Teil wenigstens. Und wissen Sie was, Klaus? Ich bin froh darüber. Ich finde es sehr vernünftig und weitblickend, die Ölreserven Mesopotamiens keinem blutrünstigen Tyrannen zu überlassen, sondern dem Weltmarkt. Blood for oil – meine Unterstützung findet das.

Und das Saarland?

Nun, vor fünfzig Jahren hätte ich gesagt: Blood for coal. Richard lacht leise. Seien Sie mir bitte nicht böse, Klaus, aber dieser Grund hat sich ja inzwischen komplett erledigt, nicht wahr?

Am siebzehnten April, einem Donnerstag, überschlagen sich die Ereignisse.

Um zehn Uhr Ortszeit meldet sich in Hirzweiler, Kreis Eppelborn, ein frühpensioniertes Werkschutzmitglied auf der örtlichen

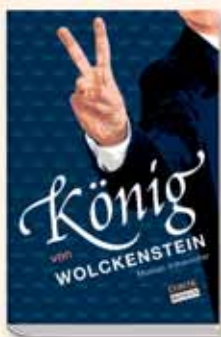


Polizeistelle und gibt folgende Selbstanzeige zu Protokoll: Betreffende Person, nämlich er, Rudi F., habe während seiner Anstellung im Kernkraftwerk Biblis von 1987 bis 1998 mehrfach Werkseigentum entwendet, darunter einmal (nur ein einziges Mal!) ein Behältnis mit angereichertem Uran, das er bei sich zuhause im Hobbykeller gelagert habe, ohne eine Verwendung jemals in Erwägung zu ziehen. Auch sei ihm nie der Gedanke gekommen, das Uran – eine verschwindend geringe Menge – anderen Personen käuflich anzubieten oder gar für kriminelle Zwecke zu missbrauchen; er habe das Raubgut lediglich als Erinnerung an seine Arbeit aufbewahren und niemals in Umlauf bringen wollen. Nicht anders als seinen gelben Werkschutzhelm beispielsweise. Der liege neben dem Uran.

Eine knappe Stunde später wird bei Freisen im Nordsaarland eine Gruppe von Männern arabischen Aussehens von Unbekannten Richtung Landesgrenze gejagt; dort angekommen, verweigern ihnen die rheinland-pfälzischen Behörden die Einreise. Zwecks Deeskalation der Lage wird der Bundesgrenzschutz angefordert.

Der deutsche Außenminister trifft in Saarbrücken ein. Er rät sämtlichen Mitgliedern der saarländischen Landesregierung, als Sofortmaßnahme ihre Ämter ruhen zu lassen, bis die Krise überwunden sei – was nach derzeitigem Stand in wenigen Tagen der Fall sein müsse. Er spricht von groben Missverständnissen auf Seiten der Bush-Administration, aber auch von Versäumnissen der Landesregierung, Stichwort Homburg, Stichwort Hirzweiler. Peter Müller protestiert der Form halber; die Sozialministerin zieht sich mit Vertretern des konservativen CDU-Flügels zu Geheimberatungen zurück.

Immer mehr Menschen verlassen die Hauptstadt. Die Mittags-



nachrichten zeigen Bilder des US-Flugzeugträgers Nimitz, der mittlerweile vor der Bretagne eingetroffen ist. Gleichzeitig trumpft ein Privatsender mit einer Handvoll verummter, malerisch vor der Saarschleife postierter Jugendlicher auf, die lautstark, wenn auch nicht dialektfrei, ankündigen, ihre Heimat mit allen Mitteln und bis zum letzten Blutstropfen verteidigen zu wollen. Anschließend stoßen sie mit Dosenbier an.

Die Börsen, weltweit wegen der unsicheren Lage tagelang in ungebremstem Fall, melden wieder steigende Werte. In New York konferiert ein sichtlich deprimiert wirkender Kofi Annan am Rande einer UN-Versammlung lange mit dem deutschen Botschafter; beide schütteln synchron den Kopf und blicken resigniert zu Boden.

Klaus Baltes steht alleine auf dem Rollfeld des Washingtoner Flughafens. Er hat die Nacht zuvor vergeblich versucht, sich mit Budweiser zu besaufen, und dafür die Maschine der Luftwaffe nach Berlin verpasst. Oder hat man ihn mit Absicht hier zurückgelassen? Geopfert, preisgegeben, wie sein Land?

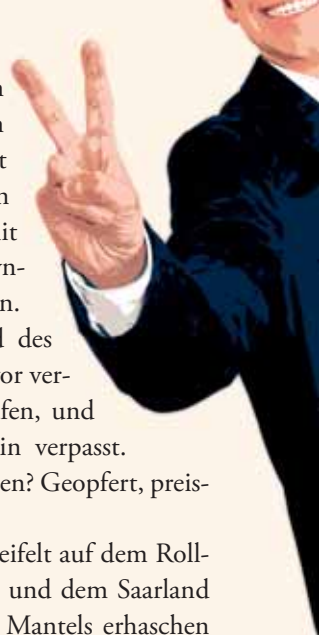
Er weiß es nicht. Der Baltesklaus steht verzweifelt auf dem Rollfeld und spürt, wie die Weltgeschichte an ihm und dem Saarland vorüberhastet, ohne dass er einen Zipfel ihres Mantels erhaschen könnte.

Aber vielleicht ist es gar nicht die Geschichte, vielleicht ist es bloß das Zusammentreffen zufälliger Ereignisse.

Um 9.30 Uhr Ortszeit tritt im Weißen Haus ein angespannt, gleichwohl ernst und entschlossen wirkender Präsident George W. Bush vor die Abgesandten der Presse, um erneut einen Satz zu sprechen, der weltweit für erhebliche Unruhe sorgen wird. Die Regierungen der Verbündeten, aber auch Frankreichs, Deutschlands und Russlands sind unterrichtet. Ein Meisterstück politischer Taktik, sagen die einen; eine Demonstration der Flexibilität und Krisendiplomatie. Dieser Präsident hat bewiesen, dass er von einem Moment auf den anderen umdenken kann; er ist nicht fixiert auf einen einzigen Gegner. Die anderen sagen: Ein Versprecher war es, ganz einfach. Das Skript unleserlich, die handschriftlichen Eintragung nicht zu entziffern, und Bush hat das Schlechteste daraus gemacht. Das Saarland, von wegen. Aber als der Name gefallen war, mussten sie das durchziehen, um ihr Gesicht zu wahren. Vier Tage lang.

Man wird vermutlich nie erfahren, wer recht hat.

Der Präsident der Vereinigten Staaten stützt beide Hände auf sein Rednerpult, zieht die Mundwinkel ein wenig nach unten, fixiert einen beliebigen Journalisten im Publikum und sagt: »Wir fordern

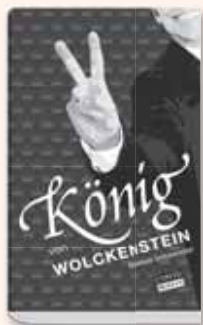


ein Land der Weltgemeinschaft mit Nachdruck auf, dem Terrorismus abzuschwören, andernfalls werden wir zu entsprechenden Sanktionen greifen müssen. Dieses Land ...« Er räuspert sich. »Dieses Land ist Syrien.«

Die anwesenden Journalisten notieren eifrig. Ein Weltatlas wandert durch die Reihen. Allseitiges Nicken. Syrien, natürlich. Der Terrorismus.

Im Laufe des Karfreitags erreicht eine Schlechtwetterfront Mitteleuropa. Gewitterwolken ziehen auf. Beim Verlassen des Hauses sollte man den Regenschirm nicht vergessen. Ganz anders die Situation im Nahen Osten, zum Beispiel in Syrien. Schon am Vormittag ist es heiß, über dem Land flimmert die Hitze. In den Straßen von Damaskus mischt sich der übliche Verkehrslärm mit dem Heulen vieler Sirenen; Radios werden eingeschaltet, Menschen diskutieren. Die Behörden der Stadt verzeichnen erste Hamsterkäufe.

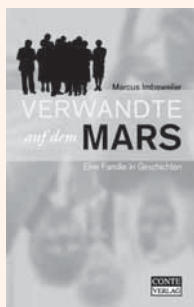
Lesen Sie außerdem:



Marcus Imbsweiler
König von Wolkenstein

Politsatire (Teil 1 der Wolkenstein-Chronik)
432 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-936950-57-1
22,90 €

Mal einen Schnaps zuviel, schon ist man Bürgermeister! Theo Tonseidel hat eine Versicherungsagentur. Und einen schlechten Tag gehabt. Doch die drei Feierabendschnäpse könnten ihn den Führerschein kosten. Zum Glück kennt man ja den Orts-Sheriff noch aus der Schule. Als Gegenleistung könnte er sich doch etwas politisch engagieren, meint der. Das hatte Tonseidel eigentlich überhaupt nicht im Sinn gehabt. Doch einmal mittendrin, geht's wie von selbst. Eine turbulente Polit- und Gesellschaftskomödie mit feinem Humor und echten, lebenden Figuren. Vorsicht, Sie könnten ihre Nachbarn wieder erkennen. Denn Wolkenstein ist überall.



Marcus Imbsweiler
Verwandte auf dem Mars

Eine Familie in Geschichten
182 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-936950-58-8
12,90 €

Es ist ein Kreuz mit den lieben Verwandten. Vor allem wenn sie sich aus Querköpfen und Sonderlingen zusammensetzen wie Großonkel und Großtante. Der eine ist ein Langweiler, der auf sein in beamteter Beschaulichkeit verbrachtes Leben so stolz ist, dass er allen davon erzählen möchte. Die Großtante denkt praktischer; sie zieht sich ans Meer zurück, bevor die Verwandtschaft über ihr sauer Ersparnes herfällt.

ISBN 978-3-936950-92-2



9 783936 950922

www.conte-verlag.de